

Pastoral en passant – Die Gestaltung der Seelsorge in unseren Kirchen als missionarische Chance

In regelmäßigen Abständen publiziert die Deutsche Bischofskonferenz die statistischen Daten zum Leben der Katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Allein die Zahl der Gottesdienstbesucher am zweiten Fastensonntag und am zweiten Novembersonntag im Jahr 2014 übersteigt eine Zahl von 2.600.000 Menschen.¹ Weitgehend ungezählt dürfte indes die Zahl derer sein, die unsere Kathedralen und Basiliken, unsere Pfarr- und Klosterkirchen oder unsere Kapellen außerhalb der Gottesdienste aufsuchen.

Die älteste deutsche Bischofskirche wird beispielsweise von ungefähr 1.000.000 Menschen pro Jahr besucht. Sie kommen aus allen Teilen der Welt nach Trier und bringen ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Erwartungen mit. Die Gründe, die sie an diesen Ort treiben, sind durchaus unterschiedlicher Natur und so kommen die einen eher zufällig als Touristen in den Dom, andere wiederum gezielt als Pilger oder „einfach so“, um Ruhe zu finden. Im theoretischen Verhältnis zur Katholikenzahl des Bistums Trier besuchen somit immerhin zwei von drei Gläubigen einmal im Jahr die Kathedrale. Nun aber genug von den Zahlenspielen. Richten wir unseren Blick auf die Menschen, die uns in unseren Kirchengebäuden begegnen.

Was sind ihre Anliegen und Motive? Was ist ihr Lebensweltbezug? Immerhin geben 15 % der Besucher an, konfessionslos zu sein. Wie erleben eigentlich die Besucher die Atmosphäre in unseren Gotteshäusern?² Anders gefragt, was erleben sie? Was sagt das Erscheinungsbild des Raumes über die Gemeinschaft der Gläubigen vor Ort? Was nehmen sie mit von ihrem Besuch? Machen sie positive Erfahrungen? Wie können unsere Kirchenräume für die Besucher ansprechend gestaltet werden?

Die nachfolgenden Überlegungen wurden im Rahmen zweier praktisch-theologischer Forschungsseminare mit Unterstützung des Domkapitels in Trier angestellt und zusammengetragen. Sie bieten wichtige Hinweise für die Gestaltung der Seelsorge in unseren und um unsere Kirchen herum. Welche missionarische Chance liegt „en passant“ in der Begegnung mit den unzähligen Besuchern, die Jahr um Jahr zu uns kommen? Der vorliegende erste Teil behandelt einige grundlegende Impulse zum Thema und informiert über den Lernweg zu einem Konzept der Dom- und Kirchenseelsorge. Band II beschäftigt sich mit empirischen Ergebnissen aus einer Besucherbefragung im Trierer Dom im Juni/Juli 2015. Band III wird konkrete Handlungsimpulse und praktische Konzeptbausteine für die Arbeit vor Ort liefern.

EIN THEMA FÜR DIE VERKÜNDIGUNG

Vielleicht wundern Sie sich, dass Ihnen das Thema „Gestaltung der Seelsorge in unseren Kirchen“ in einem Werkbuch für Liturgie- und Predigt begegnet. In der Tat ist die Frage der Gestaltung eine Frage der Verkündigung. Die Milieuforschung zeigt deutlich, wie wichtig es ist, für das eigene, und ungleich

schwieriger, für das fremde ästhetische Empfinden Sensibilität zu entwickeln. Blickt man in die einschlägigen Veröffentlichungen, begegnen Bilder von Wohnzimmern und Hausaltären. In der Gestaltung des Raumes drückt sich das Lebensgefühl aus.³ Eine interessante Spur ist es, sich die antiken Hauskirchen in Erinnerung zu rufen. In zurückliegenden Jahrhunderten und Jahrzehnten waren die meisten noch in der Lage, die Sprache der Architektur zu deuten, die Bedeutung der liturgischen Orte und Geräte zu kennen, die oft lateinisch verfassten Inschriften zu übersetzen oder die Bildsprache der bunten Glasfenster zu verstehen.

Unsere Kathedralen und Basiliken, unsere Pfarr- und Klosterkirchen, unsere Kapellen sind nicht nur Orte der Verkündigung, sondern selbst Verkündigung. Die Architektur, die Gestaltung, die Atmosphäre sagen viel über uns selbst und unseren christlichen Glauben aus.⁴ An der Geschichte der Gebäude lässt sich mitunter die wechselvolle Geschichte der Gemeinde vor Ort ablesen und mancherorts auch deutlich die Problematik, die in naher Zukunft auf sie einbrechen wird. Hier denkmalgeschütztes, recyceltes, antikes Gemäuer, da bau-fällig gewordener Sichtbeton und dort postmodernes Design. Die unterschiedlichen Bauschichten, ihre Mängel wie ihre Tragkraft offenbaren letztlich alle dasselbe. Als Christen sind wir Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit. Mit dem Fortschreiten der Zeit verändert sich Kultur und es gilt dafür ein Sensorium zu entwickeln, um kulturell anschlussfähig zu bleiben.⁵

GLAUBENSZEUGEN IN DER GESELLSCHAFT

Am Beispiel des Trierer Domes lassen sich 1700 Jahre Kirchengeschichte buch-stäblich mit den Händen greifen. Die Innen- und Außenwände sind unverputzt und legen offen, wie das Gebäude gewachsen ist und immer wieder, mal geplant, mal erzwungen, verändert wurde. Der Trier Bischof Dr. Stephan Ackermann hat einmal gesagt, dass der Dom für ihn eine ehrliche Haut sei, die ihre Geschichte nicht verbirgt und sich zu erkennen gibt. An der Gestaltung des Innenraums lässt sich der Mut vergangener Generationen erkennen, immer wieder neu anzufangen und den Glauben in die Gegenwart hinein zu buchstabieren. Wer schon einmal im Trierer Dom war, weiß, dass er nicht wie aus einem Guss erscheint. Die unterschiedlichen Epochen der Kunst und die damit verbundenen Ausdrucksformen gelebter Religiosität spiegeln sich deutlich wider. Er ist ein heterogener Ort für heterogene Menschen, zwischen memento mori und moderner Kunst. Es wird auch heute noch am Dom weitergearbeitet. Zuletzt wurden im Innenraum drei Statuen von Seligen des Bistums Trier aufgestellt. Jede Zeit hinterlässt ihre Spuren. Viele Kirchenbauten sind zu Recht denkmalgeschützt und wollen für nachfolgende Generationen erhalten bleiben. Es liegt an uns, ob wir sie nur konservieren und eher museal präsentieren oder als Orte gelebten Glaubens gestalten. Als steinerne Glaubenszeugen inmitten unserer Städte und Dörfer ziehen sie Menschen an. Auch wenn sie bisweilen als Denkmal besucht werden, besteht immerhin die begründete Hoffnung zum „denk mal“.

DER ORT BESTIMMT DAS SEIN

Beim Blick auf alte Stiche, Stadtkarten und aktuelle Luftbilder lässt sich vielerorts noch die Entwicklung der Bebauung erkennen. In vielen Dörfern und Städten offenbart sich noch das (un)bewusste gesellschaftliche Konzept vergangener Zeiten: Im Zentrum der Gesellschaft steht die Kirche. Alles andere ordnet sich um den Kirchturm. In seinem Schatten findet das soziale Leben – Markttreiben, Begegnung, Feste und Feiern – statt. Auf Luftbildern von der Trierer Innenstadt lässt sich heute immer noch die alte Domstadt erkennen. Rund um die Kathedrale bildete sich ein Ring von Domkurien, in denen die Kleriker wohnten. Der Dombering ist Geschichte und längst ist die Grenze nicht mehr deutlich spürbar, die er einst zur Umwelt markierte. Überhaupt sind viele Grenzen zumindest architektonisch gefallen. Der Dombering hat sich in die städtische Bebauung hinein aufgelöst. Die Lettner, die im Kirchenraum Kleriker und Laien voneinander trennten, gibt es nicht mehr. Den Nartex, den Vorraum, in dem sich die Katechumenen bis zur Taufe aufzuhalten pflegten, gibt es nicht mehr. Der Bedeutungsverlust manch althergebrachter Grenzziehung ist erfreulich, mitunter auch bedauerlich wie beim Wegfall des Nartex. Vor allem in Großstädten überragen profane Gebäude inzwischen die Kirchtürme, die über Jahrhunderte Punkte der Orientierung waren. Die Architektur ist ein Spiegel der Gesellschaft.

Auch wenn bauliche Grenzen weggefallen sind, werden sie bisweilen immer noch erlebt. Ein anachronistisches Beispiel dürften die Ketten und Seile sein, mit denen deutlich markiert wird: Lieber Besucher, bis hierhin und nicht weiter! Zweifelsohne gibt es Bereiche, die besonderen Schutz bedürfen und Ehrfurcht fordern. Oft sind gerade der Altar- und Chorraum künstlerisch besonders anspruchsvoll gestaltet und darum auch besonders ansprechend. Ist er auch, vielleicht auch nur in eingeschränkter Form, hin und wieder für das Volk Gottes zugänglich? Welche katechetische Chance liegt in der Erzählung der Theologie des Kirchenraums! Dabei gilt es nicht so sehr zu rechtfertigen als um wirkliches Erklären; nicht so sehr um den kunsthistorischen Zahlenzauber als um gläubige Erschließung.

Raum wirkt. Die konkrete Gestaltung einer Kirche lenkt den Blick des Besuchers und lässt durchaus schon unbewusst erkennen, welche Orte zugänglich sind und welches Verhalten angebracht ist. Wie wirken da die vielen Verbotsschilder, die an den Eingängen mancher bedeutender und weniger bedeutender Gotteshäuser zu finden sind wie an den Portalen großer Museen? Dem Besucher wird erst einmal mitgeteilt, was er alles nicht darf, statt ihn willkommen zu heißen. Die mal mehr, mal weniger dezenten Schilder mit der Aufschrift „Bitte nicht betreten“ oder „Betreten verboten – alarmgesichert“ wirken wie die Hinweise an Metzgereifachgeschäften „Wir müssen draußen bleiben“. Wie wäre die Alternative „Sie betreten heiligen Boden“ für Kirchengebäude ohne Besucherdienst und für welche mit Besucherdienst, die Schilder und Kordeln gleich ganz wegzulassen? Welche missionarische Chance läge darin, den Menschen zu erklären, warum uns wichtig ist, dass niemand mit einem Eishörnchen den liturgischen Raum betritt und nicht im Altarraum herumschlendert wie in der Fußgängerzone. Wie viel Freiheit lässt der Raum

von sich aus zu! Wie gehen die Verantwortlichen, nicht die „Hausherren“, mit den Grenzen um: unbewusst und routiniert oder spürend und spielend?

Der Ort bestimmt das Sein. Seine Konzeption hat Aussagekraft. Es gibt Orte für große Liturgie, die dann aber nicht unbedingt die Atmosphäre zum persönlichen stillen Gebet bieten. Es gibt Kirchen wie den Trierer Dom, die in ihrer Geschichte Herrschaftsorte waren und weltliche wie geistliche Macht zum Ausdruck bringen sollten. Es gibt liturgische Räume, die wie im Fall des Trierer Domes und anderer Bischofskirchen für Pontifikalämter und die „hohe Liturgie“ konzipiert wurden. Am Beispiel des Petersplatzes in Rom wird der Anspruch deutlich, der mit seiner Architektur verbunden ist: Die Kollonaden umfassen gleichsam die ganze Welt, in der Masse geht man unter und als einzelner fühlt man sich vielleicht verloren, hoffentlich geborgen in den Armen der Kirche. Die im Zuge des „spatial turn“ in den Sozial- und Kulturwissenschaften forcierte Betrachtung des Raumes gewinnt auch in der Theologie zunehmend an Bedeutung: Auch der Ort bestimmt das Sein.⁶ *„Da Menschen immer räumlich leben, geschehen unweigerlich auch ihre Gotteserfahrungen räumlich; dadurch erhalten Kirchenräume jene theologische Qualität, die in Ritualen und mit Liturgien auch wiedergegeben wird.“*⁷ Die Frage nach der Gestalt des Raumes ist ein Thema der Verkündigung und eine Grundfrage an die Pastoral in unseren Kirchen.

AUSSEN SPÜREN, WAS INNEN WICHTIG IST

Das Bild von der Kirche inmitten einer Stadt taugt zum Paradigma für die Gestaltung unserer gesamten Pastoral. An der Schnittstelle zwischen Innen und Außen stellt sich die Frage nach der Übereinstimmung von Reden und Tun. Machen wir außen ansichtig, was uns innen wichtig ist? Spüren unsere Besucher wirklich etwas von der Nächstenliebe, die uns so wichtig ist? Wird das erste JA Gottes beim Betreten einer Kirche sichtbar und spürbar? Ist es wirklich so, dass wir jeden willkommen heißen? Oder reproduzieren wir doch heimlich, wenn auch unbewusst, die wirkmächtigen Ausschlussregeln dieser Welt. In manchen Kirchen steht der Schriftenstand oder der Opferstock für die Erhaltung des Gebäudes noch vor der Antoniuskasse! Wir beten oft für die Armen und Kranken und bekennen immer wieder, wie wichtig uns Familien sind. Sind die Toiletten ausgeschildert und zugänglich oder muss man womöglich erst noch 50 Cent einwerfen? Einladende Kirche sein bedeutet, die Ausschlussregeln dieser Welt zu überwinden und im weitesten Sinne des Wortes barrierefrei zu sein. Es zählen drei Botschaften: Gott ist schon da. Du bist hier willkommen. Du musst nichts leisten. *„Das Wort nicht in die Praxis umzusetzen, es nicht in die Wirklichkeit zu führen bedeutet, auf Sand zu bauen, in der einen Idee verhaftet zu bleiben und in Formen von Innerlichkeitskult und Gnostizismus zu verfallen, die keine Frucht bringen und die Dynamik des Wortes zur Sterilität verurteilen“* (EG 233).⁸

VERKÜNDIGUNG IST HERZENSSACHE

Von der Peripherie aus betrachtet, stellt sich manches anders dar als vom Zentrum aus gesehen (vgl. EG 30). Die Selbstverständlichkeiten alter Tage, um die im Zentrum noch gewusst wird, sind in den Peripherien vielfach verloren gegangen. Viele Fragen der Besucher unserer Kirchen bleiben vermutlich unbeantwortet, weil oft niemand zur Verfügung steht, der ganz Ohr für sie ist (vgl. EG 154). Die Selbstverständlichkeiten, unsere Geschäftigkeit und Routinen verleiten schnell dazu, um uns selbst zu kreisen. Wir nehmen manchmal allzu schnell an, dass die eigenen Überzeugungen und Interessen auch die anderer sind. Verkündigung ist Herzessache. Es ist das persönliche Zeugnis, das begeistert, und nicht die Feststellung, was ungefragt für andere wahr, richtig und gut zu sein hat und nicht selten als übergriffig erfahren wird.

GEGEN DIE GEWÖHNLICHKEIT DER WELT

Der berühmt gewordene Roman „Nachtzug nach Lissabon“ von Pascal Mercier enthält eine Passage, die schon fast wie eine erste Zusammenfassung anmutet. Dort heißt es: *„Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern hinaufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen Farben. Ich brauche sie gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen.“*⁹ Sie verweisen über die Gewöhnlichkeit der Welt hinaus auf die Erfahrung von Gottes Gegenwart in unserer Welt.¹⁰ Sie sind ein Kondensationsort christlichen Glaubens. Welche missionarische Chance liegt „en passant“ in der Begegnung mit den unzähligen Besuchern, die Jahr um Jahr zu uns kommen! Angezogen von der steinernen Hülle, betreten sie den Innenraum. Die Menschen kommen zu uns, wir müssen ihnen nur begegnen wollen und sie ab und an nach ihren Erfahrungen fragen.

Florian Kunz

¹ Vgl. SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.): Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2014/15. Bonn 2015 (= Arbeitshilfe 275), 38.

² Vgl. dazu vor allem für die Gruppe der Gottesdienstbesucher: ZULEHNER, Paul M./BERANEK, Markus/GALL, Markus/KÖNIG, Marcus: Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste. Ostfildern 2004.

³ Vgl. dazu MDG Medien-Dienstleistungs GmbH: MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus. Heidelberg u. München 2013.

⁴ Vgl. dazu: UFFELMANN, Wolfgang: „Ins rechte Licht rücken“ – Lichtgestaltung in der Liturgie. In: Heinemann, Christoph (Hg.): Gottes Wort im Kirchenjahr 2015. Band I/2015. Würzburg 2014, 10-14.

⁵ Vgl. dazu: NICOLAY, Markus: Könnten die Mauern des Doms sprechen... Ein pastoralhistorischer Streifzug durch die Baugeschichte der ältesten Deutschen Bischofskirche. In: KNEIB, Michael (Hg.): Zeichen der Zeit. Annäherungen. Deutungen. Perspektiven. Trier 2015, 26-38.

⁶ Vgl. dazu SCHNEIDER, Martin: Raum – Mensch – Gerechtigkeit. Sozialethische Reflexionen zur Kategorie des Raumes. Paderborn u.a. 2012.

⁷ SANDER, Hans-Joachim: Der weite Gott hat Raum. Theologie im spatial turn. IN: Theologische Revue 109 (2013), Sp. 91-110, 102.

⁸ Franziskus, Apostolisches Schreiben „Evangelii Gaudium“. Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013. Dt. Übers. in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Bonn 2013.

⁹ MERCIER, Pascal: Nachtzug nach Lissabon. München 2006, 198.

¹⁰ Vgl. dazu: SCHUSTER, Norbert: „Sacramentum, signum et instrumentum“. Kirchlichkeitskriterien am Beispiel des Freiburger Münsters. IN: SCHUSTER, Norbert: Management und Theologie. Führen und Leiten als spirituelle und theologische Kompetenz. Herausgegeben von Thomas Schmidt. Freiburg i. Br. 2008, 375-396.